

Sommeranfang

„...Schau an der schönen Gärten Zier...“

Als die Menschen vor langer Zeit anfangen, die Welt in Besitz zu nehmen, mussten sie ihre Schneisen in die Wildnis schlagen. Kulturland musste der Wildnis abgerungen werden. Und manchmal kehrte die Wildnis zurück: die alten Inka- und Mayastädte sind längst überwuchert, alte Wüstenstädte liegen unter hohen Sandhügeln, alte Küstendörfer sind wieder in den Fluten verschwunden. Und auf manchen Feldern liegen - auch in unseren Breiten und trotz jahrhundertalter Feldarbeit - immer noch viel zu viele Steine, die die Aussaat und die Ernte schwer machen.

Der alte Kampf zwischen Natur und Kultur, zwischen urwüchsigen Kräften und menschlichem Gestaltungswillen: im Garten ist er eingedämmt, auf Zeit befriedet. Dieser Friede, dieser Ausgleich muss aber erhalten werden, daher bedarf der Garten der Arbeit und Fürsorge, und er muss auch geschützt werden - und zwar vor der Wildnis ebenso wie vor zu viel Zivilisation. Daher ist der Garten eingezäunt oder mancher besondere Garten sogar von einer Mauer geschützt. Die Wildnis würde ihn überwuchern, und die Zivilisation würde ihn zupflastern.

Von altersher liegt der Garten zwischen Wildnis und Zivilisation und erinnert den Menschen an seine Gefährdung und seinen Reichtum, an seine guten Möglichkeiten und seine Grenzen, daran, dass Frieden und Ausgleich möglich sind, wenn sie zusammenwirken: der Mensch, die Erde, die Pflanzen.

Die Bibel lässt die Menschengeschichte in einem Garten beginnen. Ein fürsorglicher Gott pflanzt den ersten Menschen mitten in einer bedrohlichen Umwelt, mitten in der Wüste, einen Garten. Einen Schutzraum, einen Schonraum.

Als es im 19. Jahrhundert in unseren neu entstandenen Industriemetropolen aus den Fabrikschloten zum Himmel stank, als es die Industriearbeiter und ihre Familien auffällig häufig „auf der Brust“ hatten, da dachte sich der Dr. Schreber, ein Pädagog, man könne doch eigentlich von Gott lernen. Ganz handfest. Und er erfand die Schrebergärten: als Fluchtpunkte, als Ruheorte, für die erschöpften Arbeiter, für ihre strapazierten Lungen und Gemüter – und es entstand eine ganz neue Kleingartenkultur.

Und weil es die Kinder einfacher Leute in den Städten damals nicht besonders gut hatten – Kinder mussten oft mit in die Fabrik, es gab bei den Vätern daheim viel Trunksucht und Gewalt - , erfanden Christen den Garten für die Kinder, den Kindergarten. Einen Schutz- und Schonraum, in dem die zarten Pflänzchen gedeihen konnten.

Der Garten – ein guter Einfall Gottes! Ein Teil unserer Religion und unserer Kultur.

Gott selbst, so erzählt die Geschichte vom Garten Eden, wandelt zur Abendkühle durch den Garten. Auch der sündlose Mensch wandelt durch einen Garten. Im Garten ist Begegnen möglich. Jesus ging in den Garten Gethsemane und suchte dort das Gespräch mit Gott. Die Propheten versprachen, aus dem zerstörten Zion solle wieder ein Garten Gottes werden, aus unseren inneren und äußeren Wüsteneien ein Eden.

Am Ende soll – wenn sie gut geht, die Sache mit Gott und uns Menschen – das Gartentor wieder aufgetan sein. Aber das Nachdenken darüber heben wir uns auf bis Weihnachten, wenn wir singen: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis“.

Jetzt, im Sommer, können wir uns einfach an unseren Gärten erfreuen – darüber, dass es Orte gibt, an denen wir „in der Welt der Welt entfliehen“ können.